

**Karlheinz Geißler**

**z.Zt.**

**Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung: Nonstop – eine Ausstellung  
über die Geschwindigkeit des Lebens**

**In Lenzburg - Schweiz**

**Am 5.März 2009**

Alle Rechte beim Autor: [www.timesandmore.com](http://www.timesandmore.com)

Meine sehr verehrten Damen und Herren,  
sehr geehrte Respektspersonen,

Ich muss Sie warnen. Und ich empfehle Ihnen auch, diese Warnung für die Besucher gut sichtbar am Eingang Ihrer Ausstellung zu platzieren. Sie lautet: **Vorsicht! Das Nachdenken über Zeit kann Ihr Leben verändern!**

Bei der Zeit geht es um nichts Geringeres, als ums Leben selbst. Denn ohne Zeit gibt es kein Leben und ohne Leben keine Zeit. Ausgestellt wird hier ja nicht die Zeit, denn sie ist kein ausstellungsfähiger Gegenstand, gezeigt wird, wie wir im Leben mit dem, was wir Zeit nennen, umgehen. Daher ist diese Präsentation nichts anderes, als eine didaktisch hervorragend aufbereitete Selbstkonfrontation.

Mutig, mutig, kann ich da nur sagen. Mutig zeigen sich diejenigen, die die Ausstellung konzipiert haben. Mutig sind aber auch all die, die sie besuchen. Sie alle setzen sich der Gefahr aus, dass Ihnen durch diese Zeitausstellung am Altar ihrer Gewissheit so einige Lichter ausgeblasen werden. Andererseits, und das ist sehr beruhigend, sorgt die Ausstellung aber auch für die nötige Erleuchtung, um die so verdunkelte Selbstgewissheit wieder zu erhellen..

Dem dienen auch meine heutigen Anmerkungen, die in erster Linie darauf zielen, Ihnen einige Antworten auf die Frage zu geben: Ob wir eigentlich richtig ticken? Ich halte diese provokante Frage allein schon deshalb für angebracht, da die

Menschen, obgleich sie sich mit dem Globus täglich um die Sonne drehen und dabei zig-tausend Kilometer zurücklegen, sich heutzutage einen riesigen Aufwand leisten, um noch schneller noch öfters von einem Ort zum anderen zu kommen. Meine Antworten sind allemal unbefriedigender als diejenigen, die Ihnen die Ausstellung, die wir heute eröffnen, zu geben fähig ist. Und das nicht zuletzt, weil sie erheblich länger dauert, als mein Vortrag.

### **Ticken wir eigentlich noch richtig ?**

Kaum ein Tag, kaum eine Stunde und selten ein Moment, in dem wir die Zeit nicht managen, organisieren, sparen oder vertreiben. Wir tun es, und daher ist der Ausstellungstitel gut gewählt, nonstop. Nun könnte man meinen, das wäre nur deshalb möglich, weil wir uns so gut mit ihr auskennen. Das aber ist nicht der Fall. Das Gegenteil ist richtig. Und es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, dass diese Unkenntnis auch der maßgebliche Grund ist, warum uns die Zeit soviel Probleme macht. Versuchen wir sie daher etwas näher kennen zu lernen. Bekanntermaßen nimmt der Mensch unter den Lebewesen dieser Welt eine herausragende Position ein. Das war nicht immer so, ist es aber seit jenen Tagen, als dieser begann, die Zeit zu sparen. Er ist das einzige Lebewesen, das so etwas tut, genauer: vorgibt, es tun zu können. Für die Mehrzahl der heute Lebenden ist das Zeitsparen zum Volkssport Nummer eins geworden. Was nichts anderes bedeutet, dass wir fürs Zeitsparen sehr viel Zeit aufwenden, nicht selten mehr, als wir dadurch sparen. Alle anderen sich auf diesem Globus tummelnden Geschöpfe ziehen es vor, die Zeit nicht zu sparen, sondern zu leben. Das hat im übrigen auch der Mensch die weitaus längste Zeit seines irdischen Daseins getan. Vor **etwa 600** Jahren erst begann er damit, seine Zeitsparleidenschaft zu entwickeln. So richtig populär wurde das Zeitsparen erst zu Beginn der Industrialisierungsepoche. Zur gleichen Zeit, als auch der Leistungssport, der in England bezeichnenderweise „matches against time“ hieß, „erfunden“ wurde. Dem vorausgegangen war ein fundamentaler Wandel der Zeitkultur und des Zeitverständnisses. Verursacht und forciert, durch die Erfindung und relativ rasche Verbreitung jener Zeit, die die mechanische Uhr verkündet.

Doch eins nach dem anderen. Daher zuerst zur Frage, um was handelt es sich da eigentlich, wenn wir von „Zeit“ sprechen? Fragt man Durchschnittsbürger, was Zeit in ihren Augen eigentlich sei, reagiert die Mehrzahl der Angesprochenen verwundert und entgegnet sinngemäß: „Ist doch klar, Zeit ist Zeit. Was soll's da zu erklären geben?“ Auch dem sensiblen Weltbeobachter Robert Walser scheint es so ergangen zu sein als er erstaunt notierte, dass die Zeit gedankenlos dahin streicht, sich aber der Mensch, und nur der Mensch, Gedanken über sie macht. Das tut er in den meisten Fällen jedoch nur in Situationen, in denen er sie vermisst. Was wiederum Novalis zu dem Hinweis veranlasste: „Die Zeit entsteht mit der Unlust“. Eine pointierte Beschreibung des Sachverhaltes, dass wir immer zu spät dran sind, wenn wir über Zeit reden. Glaubt man den Statistikern, dann neigt der Mensch dazu, über das, was er vermisst, besonders gern und viel zu reden. Von der Leidenschaft getrieben, alles Messbare zu messen und alles Zählbare zu zählen, haben die Zahlensammler herausgefunden, dass „Zeit“ das im Alltag am häufigsten gebrauchte Substantiv ist. Es wäre jedoch weit gefehlt, in dieser Tatsache einen Ausdruck besonders großer Zuneigung zur Zeit zu sehen. Eher ist das Gegenteil der Fall. Die Menschen reden soviel über Zeit, weil sie mit ihr nicht zurechtkommen. Und je weniger Zeit sie haben, um so mehr und um so öfter reden sie über sie. Was zur Folge hat, dass ihnen die Zeit fehlt, über einen sinnvollen Umgang mit ihr nachzudenken. Kurz gesagt: Wenn die Menschen über Zeit sprechen, reden sie nicht über Zeit, sondern klagen über ihre Zeitprobleme.

„Zeit“ ist etwas Selbstverständliches, und bekanntermaßen bleibt Selbstverständliches nur dann selbstverständlich, wenn man nicht allzu häufig und nicht allzu intensiv darüber nachdenkt. Die Zeit ist für Menschen, was das

Wasser für Fische ist. Menschen bewegen sich so in der „Zeit“, wie Fische im Wasser. Beide machen sich keine Gedanken, was das eigentlich ist, in dem sie sich da aufhalten. Dass Fische es nicht tun, verwundert nicht all zu sehr, dass der homo sapiens diesbezüglich abstinent ist, erstaunt schon etwas.. Im Gegensatz zu den Fischen, hat ihn die Evolution nämlich in die Lage versetzt, sich auch über Selbstverständlichkeiten Gedanken machen zu können. Bedauerlicherweise nutzt er diesen Evolutionsfortschritt, zumindest wenn's um Zeit geht, nur sehr zurückhaltend. Auch dazu hat er höchstwahrscheinlich zu wenig Zeit. Eine Ausrede, die in unserer Eilgesellschaft zwar problemlos akzeptiert wird, sich jedoch nicht ganz mit dem Sachverhalt, dass der Durchschnittsamerikaner täglich fünf, der Deutsche dreieinhalb Stunden vor der Glotze sitzt, vereinbaren lässt.

\*

Nicht nur auf große Erfindungen, großartige Kunstwerke, schöne Geschichten, und kluge Gedanken kann die Menschheit stolz sein, sondern auch auf große Rätsel. Zu den ältesten und größten zählt das der Zeit. Bereits Augustinus musste das akzeptieren: Trotz seines tiefgründigen und erkenntnisreichen Nachdenkens hat er seine Ratlosigkeit bei einer Antwort auf die Frage, was Zeit denn eigentlich sei? eingestehen müssen: „Wenn mich niemand danach fragt“, so schreibt er, „weiß ich es, will ich es aber einem Fragenden erklären, weiß ich es nicht.“ Ähnlich, nur kürzer, die Reaktion eines Dreikäsehochs, der einem neugierigen Fernsehmoderator jüngst auf die gleiche Frage antwortete: „Ich weiß es. Ich kann es aber nicht erklären“. Trotz solch kluger Ratlosigkeit haben sich Wissenschaftler, in erster Linie waren das Philosophen und Physiker, aber auch Schriftsteller und Lyriker, nicht von der Suche nach substantielleren Antworten auf das „Zeiträtsel“ abhalten lassen. Obgleich sie dabei nicht selten an die Grenzen ihrer Erkenntnis- und Ausdrucksfähigkeit gelangten, haben sie uns Nachgeborenen tiefgehende Einblicke über die „Zeit“ hinterlassen, sodass beim Nachdenken über „Zeit“ heute niemand mehr am Nullpunkt beginnen muss.

Inzwischen existiert eine nicht mehr zu überblickende Zahl von Beschreibungen und Definitionen von „Zeit“. Keine jedoch ist so überzeugend und verallgemeinerbar, dass andere Zeitdefinitionen nicht auch plausibel wären. Was insofern beruhigend ist, als niemand mehr behaupten kann, er hätte, recht. In solch einer Situation wächst bekanntlich die Neigung, es sich etwas einfacher zu machen. Man muss es dabei aber nicht unbedingt so weit treiben, wie der Mathematiker Lambert, der am 13. Oktober 1770 Immanuel Kant brieflich mitteilte: „Die beste Definition wird wohl immer die sein, dass Zeit Zeit ist.“ Anzunehmen ist, dass es die Widersprüche und die Rätselhaftigkeiten des Zeitphänomens waren, die Lambert in die Resignation getrieben haben. Man muss ihn sich ja nicht zum Vorbild nehmen. Interessanter, lehrreicher und zuweilen auch amüsanter, als die Kapitulation vor den Schwierigkeiten ist es, sich den Unvereinbarkeiten, den Paradoxien und den geheimnisvollen Seiten der Zeit zu stellen. Am leichtesten fällt das, wenn man akzeptiert, dass die Zeit, wie das Leben ja auch, keine Lösung hat, und deshalb auch keine braucht. Zeitverstehen ist niemals ein leichtes und müheloses Unterfangen. Nicht etwa, weil die „Zeit“ so entfernt liegt, sondern weil sie den Menschen so nahe steht. Niemand kann sich von ihr distanzieren. Man kann sie denken, oder auch nicht, was man aber nicht kann, ist sie wegdenken. Denn sie ist, so nachzulesen bei Kant, die Bedingung allen Seins und allen Tuns. Bei der intellektuellen Annäherung an sie ist der gerade, der direkte Weg der unergiebigste. Weiter kommt man nur auf krummen Touren, die auf noch mehr krumme Touren führen. Wirklich zu fassen aber bekommt man die Zeit auch nicht auf diesen. Das gelingt nur jenen bedauernswerten Personen, die, mehr oder weniger gezwungen, die Zeit Tag für Tag auf ihren Stechkarten zu „erfassen“ gezwungen sind. Aber auch sie „erfassen“ nicht die Zeit, sondern „erfassen“ sich selbst und machen sich dabei zu ihrem eigenen gut abgerichteten Polizeihund. Was uns mit der gerne unterschlagenen Wahrheit konfrontiert, dass die Menschen die Zeit nicht haben, sondern die Zeit sind. Was wiederum bedeutet, dass Zeit nichts Totes sondern etwas Lebendiges ist.

Zeit ist sinnlich nicht direkt erfahrbar, da der Mensch keinen Zeitsinn hat. Aber auch keiner der fünf existierenden Sinne ist in der Lage, dieses „Defizit“ zu kompensieren. Machen wir uns einmal das Vergnügen, und spielen es durch:

Zeit lässt sich nicht sehen. Niemand hat die Zeit je zu Gesicht bekommen, auch diejenigen nicht, die dem Irrtum erliegen, die Zeit mit dem Gang der Uhrzeiger zu verwechseln. Der Mensch ist ein zeitblindes Wesen.

Zeit lässt sich auch nicht hören. Nicht die Zeit, sondern die Glocken bzw. die Klingeltöne hören wir, wenn uns die Kirchturmuhre die Stunden sagt und der Wecker mit schrillum Ton aus dem Schlaf holt. Die Zeit macht keine

Geräusche, und falls sie diese machen würde, dann wäre wir nicht in der Lage, sie wahrzunehmen. Der Mensch ist ein zeittaubes Wesen.

Auch riechen lässt sich die Zeit nicht. Selbst diejenigen, die behaupten, sie hätten den richtigen Zeitpunkt „gerochen“, riechen etwas anderes. Vielleicht begegnet der Mensch der Zeit ja deshalb so häufig in feindlicher Pose, weil er sie nicht riechen kann.

Trotz angestrebter Versuche, die Zeit zu ergreifen, lässt sie auch das nicht zu. Der Mensch kann sie weder ertasten, noch greifen und schon gar nicht ergreifen. Sie entzieht sich allen Zugriffsversuchen, und ist daher, trotz aller Versprechen des Zeitmanagements, nicht „in den Griff zu bekommen“.

Die Zeit lässt sich auch nicht schmecken, zumindest nicht pur. Glücklicherweise ist der Mensch jedoch in der Lage, ihr wenigstens indirekt auf die Geschmacksspur kommen zu können. Aber auch das muss er, wie so vieles im Leben, erst lernen. Und es ist nicht die schlechteste Empfehlung, es mit gutem Wein zu tun.

Einen weiteren, einen sechsten Sinn, besitzt der Mensch bekanntlich nicht, also auch keinen Zeitsinn. Eine Tatsache, die man ganz unterschiedlich bewerten kann. Die einen sind froh über diesen Sachverhalt, andere bedauern es und erkennen in dessen Nichtvorhandensein ein eklatantes Versagen der Evolution. Die Evolution aber tut und unterlässt nichts ohne Grund. Sie hat sich sicherlich etwas gedacht, als sie dem Menschen einen Zeitsinn vorenthalten hat. Was das aber war, was sie sich gedacht hat, das wissen wir ebenso wenig, wie wir wissen, was Zeit ist.

Da wir Zeit nicht sehen, hören, schmecken und anfassen können, sind wir gezwungen, ihr über Umwege näher zu kommen. Sehr früh schon richteten die Menschen dazu ihren Blick zum Himmel. Sie beobachteten den Lauf der Sterne, die Kapriolen des Wetters, die Veränderungen des Klimas und den mehr oder weniger regelmäßigen Wechsel des Naturgeschehens. Später dann, als die Zeit vom Himmel auf die Erde geholt wurde, und die Menschen der Leidenschaft anheim fielen, die Zeit zu messen, blickten sie, wenn sie wissen wollten, wie spät es ist, auf selbst konstruierte Schemata, Geräte und Instrumente, die sie Kalender und Uhren nannten. Ihr fehlender Zeitsinn zwang sie, sich die Zeit und ihren Verlauf über den „Umweg“ räumlicher Unterteilungen zu veranschaulichen. In demonstrativer Form geschieht dies beim Abreißkalender, der jedes Jahr übergewichtig beginnt, um, dem Suppenkaspar gleich, von Tag zu Tag dünner zu werden, bis er schließlich, seinem Vorbild auch da folgend, am Ende des Jahres das Zeitliche segnet. Der Taschenkalender schreitet, zwanghaft wie er nun mal ist, von einer Spalte zur nächsten, macht optisch alle Tage gleich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, denen er ein rotes Festtagskleid verpasst. Die Uhrzeiger wiederum durchschreiten den ihnen vorgezeichneten Weg auf dem Ziffernblatt völlig stur, drehen sich dabei im Kreis, weichen nicht vom Weg ab und schauen sich auch niemals um. Tun sie das nicht, werden sie von Uhrmachern wieder auf den richtigen Weg gebracht

\*

Das alles wurde im Laufe der Zeit so selbstverständlich, dass viele Menschen inzwischen die Instrumente der Zeitmessung mit der Zeit selbst verwechseln. Das geht so weit, dass sie bei der zwei mal jährlich stattfindenden offiziellen Manipulation der Uhrzeiger im Frühjahr und im Herbst in einem Anflug von Größenwahn von einer „Zeitumstellung“ reden. Unabhängig, ob eine Umstellung der Zeit durch Menschenhand überhaupt wünschbar wäre, machbar ist sie nicht. So wenig, wie der Finger, der auf den Mond zeigt, der Mond ist, ist die Uhr die Zeit. Der Chronometer ist eine Hilfskonstruktion, um „Zeit“, bzw. das, was wir so nennen, sichtbar und kalkulierbar zu machen. Über das Wesen der Zeit, ihre Qualität, gibt die Uhr keine Auskunft. Der Zeigerverlauf verleiht der nicht sinnlich erfahrbaren Zeit eine Gestalt, die auch eine ganz andere Gestalt sein könnte. Sie wird dadurch jedoch kein Gegenstand, sie wird kein Ding, das dem menschlichen Manipulationsinteresse gehorchen würde. Sie ist, wie Albert Einstein sie treffend nennt, „eine Denkweise, die wir benutzen“. Die Uhr hingegen ist für den Zeitsinn-losen Mensch nichts anderes als ein Blindenstock, mit dem er sich im zeitlichen Werden und Vergehen Orientierung und Stabilität zu verschaffen versucht.

Menschen kommen nicht in Zeitnöte und sie klagen auch nicht über Zeitprobleme, weil sie unwillig, unfähig oder inkompetent sind, sich in ihren wechselnden Lebenslagen an der Uhrzeit auszurichten. Die Schwierigkeiten, die sie im Umgang mit der Zeit haben, entstehen vielmehr dadurch, dass die von aller Natur- und Lebenserfahrung getrennte und „gereinigte“ Zeit der Uhr, nicht oder nur ungenügend mit der jeweils konkreten Zeitwahrnehmung und Zeiterfahrung der Subjekte in Übereinstimmung zu bringen ist, und das, weil der Mensch die Zeit nicht hat, sondern sie ist. Richtet er sein Zeithandeln an der „objektiven“ Zeit der Uhr aus, zwingt er seinem subjektivem, rhythmisch pulsierendem Zeiterleben ein mechanisches, vertaktetes Zeitmuster auf. Er legt es, bildlich gesprochen, an die Uhrkette. Dagegen wehrt sich die lebendige Zeitnatur des Menschen, um lebendig bleiben zu können.

Gestalt verleihen dem Zeitaltag und dem Zeithandeln beide, sich gravierend voneinander unterscheidenden Zeitordnungen. Zum einen die messbare, die in gleichmäßigen Schritten voranschreitende und von jeglicher Erfahrung unabhängige, **physikalische (objektive)** Zeit der Uhren. Zum anderen die erfahrungsgesättigte, die qualitative, **subjektive** Zeit der menschlichen Natur, die die Chronobiologen etwas missverständlich „Innere Uhr“ nennen. Von subjektiver Zeit sprechen wir dann, wenn sich der Mensch selbst zum Zeitmaß macht. Subjektive Zeit ist, so lässt sich das bereits bei Augustinus nachlesen, die Zeit, die man selber ist. Das ist eine völlig andere Zeit, als die, die der Chronometer misst und anzeigt. Alfred Kerr, der große Theaterkritiker der Weimarer Zeit, hat den Unterschied zwischen objektiver und subjektiver Zeit in der Kritik eines ihn anscheinend langweilenden Theaterstückes auf den Punkt gebracht: „Als ich um halb zehn auf die Uhr schaute, war es erst halb neun.“

Mit der Uhrenzeit blicken wir **auf** die Zeit, mit der subjektiven Zeit sind wir **in** ihr, da diese in uns ist. In der Regel stimmen objektive Zeit und subjektives Zeitempfinden nicht überein. Franz Kafka, häufig von Schlaflosigkeit und Ängsten geplagt, schreibt darüber in seinem Tagebuch (1922): „.....die innere jagt in einer teuflischen und dämonischen oder jedenfalls unmenschlichen Art, die äußere geht so stockend ihren gewöhnlichen Gang.“ Es ist ein nicht zu unterschätzender Vorteil der objektiven Zeit, dass sie sich, im Gegensatz zur subjektiven, ignorieren lässt. Auch ohne Uhr kann man leben, zumindest zeitweise, und gar nicht schlecht. Subjektive Zeit hingegen ist untrennbar mit dem Menschsein verbunden. Man kann sie, so wenig wie die menschlichen Gliedmaßen, nach Lust und Laune ablegen. Adrian Leverkühn bringt es in einem Dialog mit dem Satan in Thomas Manns Dr. Faustus auf den Punkt: „So wollt ihr mir Zeit verkaufen? Zeit? Bloß so Zeit? Nein mein Guter.... Was für 'ne Sorte Zeit, darauf kommts an!“

Subjektive Zeit ist die Zeit des Lebendigen, ist eine lebendige Zeit. Die Natur, die äußere, wie auch die innere, tickt anders als die Maschine Uhr. So wie die Natur kein Unkraut kennt, kennt sie auch keine schlechten und keine guten Zeiten, kennt kein „zu spät“, kein „zu früh“ und weiß auch nichts von Pünktlichkeit. Lebenden Organismen besitzen biologische Eigenzeiten, die in ihren Verläufen elastisch und flexibel auf Umweltereignisse reagieren. Ihr rhythmischer Verlauf unterscheidet sich fundamental von der vertakteten, mechanischen Ordnung der Uhrzeit. Das subjektive Zeitempfinden verleiht der Zeit eine je spezifische Qualität. Unangenehm erlebte Ereignisse vergehen erfahrungsgemäß langsamer als angenehme. „Die Zeit“, so Heidegger, „ist die Erfahrung des Jetzt“. Niemand, der in dieser Hinsicht nicht auch über eigene Erfahrungen berichten könnte. Die Zeit, die man vor einer Klotüre zu warten gezwungen wird, unterscheidet sich qualitativ erheblich von jener, die man in bequemer Sitzhaltung auf der anderen Seite genießt. Auf der einen Seite qualvolle Zeit, auf der anderen Zeitlosigkeit. Aber auch in weniger dringlichen Situationen kann man die Erfahrung machen, dass nicht alle Minuten nicht gleich lang sind. Ein schönes Beispiel dafür hinterließ uns der zeitsensible Chronist eines bayrisch-schwäbischen Klosters. Er vermerkte in seinen Aufzeichnungen, dass sich die Benediktiner frühmorgens langsam und schlurfenden Schrittes zum Gebet in die Kirche begaben, den Weg vom Gotteshaus zum Speisesaal jedoch in erheblich beschleunigterem Gang zurücklegten.

\*

Ein neutrales Zeiterleben gibt es nicht. Jede Zeitwahrnehmung, ausnahmslos jede, ist durch Erfahrungen, Ereignisse und Erlebnisse des Vorlebens gefärbt, getönt und gewichtet. Es ist Summe dieser unterschiedlichen Zeiterfahrungen die wir das „Leben“ nennen. Dort, wo es lebendig zugeht, herrscht immer Zeitvielfalt. Die Zeit „rast“, „geht“, „flieht“ und bleibt zuweilen auch „stehen“. Doch nicht die Zeit tut das alles, die Menschen sind es, die rasen, fliehen oder stehen bleiben. Und wenn, wie so oft, die Menschen die Zeit suchen, sind die Suchenden das, was sie suchen, sollten also besser sich, als die Zeit suchen.

Nicht befriedigend beantwortet ist damit jedoch die Frage, was Zeit eigentlich ist. Das ist auch nicht möglich, Es geht uns bei dieser Suche nach einer Antwort, wie den alten Griechen. Die haben sich, so wurde es uns in der Schule gelehrt, in solchen ratlosen Situationen auf den Weg nach Delphi gemacht, um das dortige Orakel zu befragen. Glücklicherweise haben unsere Lehrer aber auch nicht verschwiegen, dass die Ratsuchenden in den meisten Fällen von dort doppelt ratlos wieder zurückkamen. Nicht viel anders ergeht es uns heute, obgleich wir nicht mehr an Orakelsprüche glauben, sondern an die aufklärende Funktion der Wissenschaften und an das, was bei Wikipedia steht. Aber so groß, wie er gerne gemacht wird, ist der Unterschied nun auch wieder nicht. Je mehr Fragen wir an die Wissenschaft richten, um so größer die Rätsel, die sich uns stellen. So müssen wir uns wohl noch lange mit der kuriosen Situation abfinden, die Zeit zwar heute mit unvergleichlich hoher Präzision messen zu können, aber nur sehr unpräzise Antworten zu haben, wenn wir gefragt werden, was wir da eigentlich messen.

Obgleich die Frage nach der Zeit eine Art intellektuelle Wanderbaustelle mit dem Charakter einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ist, für so manchen vielleicht auch nur die entlastende Einrede, sich, solange er rätselt, nicht unter den Toten zu befinden, so ist es doch tröstlich zu wissen, was „Zeit“ **nicht** ist. Im Gegensatz zur Uhr, mit der sie so gerne verwechselt wird, ist sie kein Gegenstand, obgleich der alltägliche Sprachgebrauch das

häufig vermuten lässt. Kommentatoren informieren in den Medien mit sich überschlagender Stimme, dass wieder mal ein sportlicher Hoffnungsträger leider zuviel Zeit auf der Strecke hat „stehen“ oder „liegen“ gelassen, ganz so, als handle sich dabei um einen vergessenen Regenschirm. Doch solche falsche Verdinglichung ist nichts anderes, als der Ausdruck des verständlichen Wunsches, etwas zu können, was Thomas Mann in seinem großen Zeitroman, dem Zauberberg, für unmöglich hielt, die Zeit „am Schwanz zu halten“.

Sicherlich hätten das auch die für diese Ausstellung Verantwortlichen gerne hinbekommen. Aber auch sie mussten scheitern - notwendigerweise. Gelungen aber ist ihnen eine Ausstellung, und das ist mehr als man erwarten konnte, die den Gehetzten eine Art Pausentaste in ihrem rastlosen Nonstop-Alltag zu bieten vermag. Sie gibt ihnen die Chance zu Besinnung zu kommen, und das in erster Linie deshalb, weil sie der naheliegenden Versuchung widersteht, die Ausstellungsbesucher von einer Besinnung zur nächsten zu hetzen. Was will man mehr? Und noch etwas: Wann, wenn nicht jetzt, ist der Zeitpunkt geeigneter, eine Zeitausstellung mit dem Thema „nonstop“ zu präsentieren. Heute, wo sich die Hochgeschwindigkeitswelt des Finanzmanagements in seiner tiefsten Krise befindet, stellt sich die Frage so eindringlich wie nie zuvor, ob unser Wohlstandsmodell des „immer schneller immer mehr“ nicht in eine Sackgasse geführt hat, die das Niveau unserer Lebensqualität akut bedroht. Nur Ignoranten zweifeln noch, dass wir so nicht weiter machen können und auch nicht weitermachen dürfen. Jede auch nur ansatzweise vernünftige Neuausrichtung setzt voraus, dass wir unseren gewohnten Umgang mit Zeit problematisieren und revidieren. Die Ausstellung leistet dazu einen hervorragenden Beitrag. Ich gratuliere den Veranstaltern zu ihrem Timing, auf das die Finanzwelt nur neidisch sein kann.

*Verfasser: Prof. Dr. Karlheinz Geißler, Wirtschaftspädagoge und Zeitforscher. Autor mehrerer Bücher zum Thema „Zeit“. Zuletzt: Alles Espresso: Kleine Helden der Alltagsbeschleunigung, Stuttgart 2.Auflage 2008. Weitere Informationen unter: [www.timesandmore.com](http://www.timesandmore.com)*